

LÜBECKISCHE BLÄTTER

- Patient Ostsee 265
- Die Jahre 1954 - 1964 267
- Meldungen 268
- Aus der Gemeinnützigen 269
- Frischer Wind beim
Schleswig-Holstein-
Musik-Festival 2014 270
- „Ich.Liebe.Krieg“
– Antonius und
Cleopatra in den
Kammerspielen 278
- Haydns Schöpfung im
Schuppen C auf der
nördlichen Wallhalbinsel 279
- Holzschnittaussstellung
im Industriemuseum 254
- Junges Studio:
Kuchenschlachten im
Kurhaus U3





LÜBECKISCHE BLÄTTER

11. Oktober 2014 · Heft 16 · 179. Jahrgang · Zeitschrift der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

Sommerbilanz 2014: „Patient“ Ostsee – Die Lage bleibt kritisch

Wie kann dem Meer geholfen werden? – Teil 1

Hagen Scheffler

Nach einem stürmisch-dramatischen Auftakt mit über zwanzig tödlichen Badeunfällen bot der Sommer später vielen Besuchern aus nah und fern doch noch unbeschwerte, erlebnisreiche, sonnen-durchglühte Tage am Ostseestrand. Sehr klares, bis zu 22 °C warmes Wasser, keine Raps- oder Marienkäfer-Invasionen. Ärgerlich nur die vielen Quallen, mit denen man beim Schwimmen in der „Urinzone“ strandnah kollidierte, eklig zwar, aber halb so schlimm – wenn es denn keine Feuerquallen waren.

Sommer, Sonne, Strand – wochenlang gute Laune, Entspannung und Erholung. Nicht nur die Bauern brachten gute, trockene Ernten ein, auch die Tourismuschefs und Kurdirektoren waren mit den Buchungszahlen sehr zufrieden. Allenthalben Leichtigkeit des Seins. Und wie geht es dabei eigentlich aktuell der Ostsee, Urlaubsmagnet für viele? Wie ist es inzwischen um den Umweltzustand unserer „überschwemmten Wiese“ bestellt, wie die Ostsee von manchem Segler liebevoll genannt wird?

Natur hilft sich nur in Maßen selbst

Eine gute Nachricht, die vor wenigen Wochen vom Leibniz-Institut für Ostseeforschung aus Warnemünde kam:

erstoffreiche, schwerere Wasser sinkt bis auf den Grund der Tiefwasser-Bereiche und „beatmet“ und reaktiviert die dortigen sog. „Toten Zonen“, in denen Pflanzen und Tiere wegen des Sauerstoffmangels sonst nicht mehr leben können.

Was aber im Bereich der westlichen Ostsee, z. B. in den Ostseebädern Schleswig-Holsteins, in diesem Sommer nicht so offensichtlich auftrat, war insbesondere an der Ostküste Schwedens unübersehbar: Die Auffrischung der Ostsee hier durch das eingedrungene Nordseewasser kann nicht von langer Dauer gewesen sein. Wer als Segler in der Zentralen Ostsee, von den Ålands über Gotland, Öland bis zur südschwedischen



Fotos: Hagen Scheffler

Zum ersten Mal seit 2003 konnte wieder ein Anstieg des Sauerstoffgehalts in der Ostsee gemessen werden, um Bornholm herum und sogar im über 200 Meter tiefen Gotlandbecken. Stürmische Winde im Frühjahr hatten offenbar größere Mengen von salzhaltigem Nordseewasser über den Skagerrak und durch das Kattegat bis weit in den Bereich der Zentralen Ostsee gedrückt. Dieses sau-

Küste unterwegs war, sah an manchen Stellen gar kein blaues Wasser mehr, sondern nur gelbes. Riesige gelbe Felder bedeckten die Ostsee. Wo es weniger intensiv war, durchzogen gelbe Adern, strömungsbedingt, das Wasser wie ein Goldfeld. Segeln im „Gelben Meer“. Die (Blau)Algenblüte feierte nördlich von Bornholm wilde Orgien. Das heißt: Trotz der Sauerstoff-Auffrischung durch die



Nordsee gelingt es der Ostsee nicht mehr, sich auf natürliche Weise zu regenerieren.

Gefahrgut: Überdüngung

Seit den 1960er-Jahren belastet eine Überdüngung (Eutrophierung) durch den Einsatz von Gülle und chemischen-synthetischen Düngemitteln aus der (industrialisierten) Landwirtschaft massiv die Meeresökologie. Überschüssige Nährstoffe, aber auch Pestizide und toxische Substanzen landen vor allem über die großen Flüsse in der Ostsee. Die vermehrte Nähr- und Schadstoffzufuhr begünstigt das Algenwachstum, z. B. die Blaualgen-„Pest“. Sie führt zu einer Trübung des Wassers, was sich negativ auf den Photosyntheseprozess der küstennahen Seegraswiesen und der tiefer liegenden Vegetation von Tangwäldern auswirkt. Die abgestorbene und sich zersetzende Biomasse verbraucht den Sauerstoff am Meeresboden, es entstehen in größeren Tiefen die „Toten Zonen“. Der Lebensraum für am Boden lebende Organismen und Fische ist dort nachhaltig gestört.

Gegen den festgestellten schlechten Umweltzustand der (Nord- und) Ostsee und zum Erhalt der biologischen Vielfalt im Meer ist 2008 von der EU die „Meeresstrategie-Rahmenrichtlinie“ in Kraft getreten, die dem nachhaltigen Meeresschutz in Europa gilt und mit entspre-

chenden Auflagen und Agrarreformen das ehrgeizige Ziel verfolgt, bis zum Jahr 2020 einen guten Umweltzustand der Meere zu erreichen. Doch angesichts des weiterhin massiven Nähr- und Schadstoffeintrags in die Ostsee fehlt der Glaube, dass die vorgesehenen Maßnahmen wirklich ausreichen.

Gefahrgut: Munitions-Altlasten

Zusätzlich belastet über eine Million Tonnen Munition aller Art aus den beiden Weltkriegen Ost- und Nordsee. Wie ein Damoklesschwert hängt diese ungeheure Last versenkter Munition,

Minen, Torpedos, Bomben, Granaten, Patronen in großer Zahl, als ungewisses Schicksal über beiden Meeren. Denn was geschieht, wenn nach jahrzehntelanger Korrosion die Schadstoffe massiv freigesetzt werden? Immer wieder wird in den Medien von entsprechenden einzelnen gefährlichen Unfällen berichtet, wenn Strandbesucher oder Fischer mit freigesetzten Schadstoffen (z. B. Phosphor) in Berührung kommen. Eine besondere Gefährdung für Menschen und Tiere geht dabei von der Munition mit chemischen Kampfstoffen (z. B. Nervengas) aus, unheilvolle „Büchsen der Pandora“, wenn sie geöffnet, d. h. durchgerostet sind. Eine Lösung für die Entschärfung dieses Gefährdungspotentials gibt es nicht. Die Politik verlässt sich auf das Prinzip Hoffnung, dass sich die Meere über die Verdünnung der Schadstoffe selber helfen, wobei die Ostsee als kleines, relativ flaches Randmeer des Atlantiks besonders anfällig für Störungen ihres sensiblen Gleichgewichts ist.

Gefahrgut: Plastik

Auch für ein weiteres Produkt unserer Industrie-Gesellschaft haben sich alle Meere, auch die Ostsee, zu einer gigantischen „Müllkippe“ entwickelt: Über 6,4 Millionen Tonnen Plastikmüll verunreinigen jedes Jahr die Weltmeere, Abfall-



Taucher des Munitionsbergungsdienstes haben zahlreiche Munitionsreste aus dem Zweiten Weltkrieg vor der Insel Usedom aufgespürt. Mitte: Ein Hinweisschild am Ostseestrand von Rerik warnt vor dem Betreten des Strandes – das Gebiet ist munitionsverseucht. Rechts: Tagesausbeute an Kriegsmunition im Ostseebad Rerik. (Foto: Die Welt online, 06.12.2011, © PA)

produkte vom Festland, aus der Schifffahrt, der Offshore-Industrie, auch aus der Fischerei und vom Wassersport. Das mehrschichtige Problem ist seit Langem bekannt. Weltweit verenden in verlorengegangenen Netzen qualvoll zahlreiche Meerestiere, Fische, Seevögel, Meeressäuger wie Robben und Delfine. Betroffen sind weltweit mehr als 260 Tierarten. Plastikmüll, nicht nur an der Oberfläche, sondern auch in der Tiefe, verunreinigt Fanggründe, füllt Fischernetze und sorgt für wirtschaftlichen Schaden.

Doch es gibt noch eine andere Gefahrendimension: Der sich in den Strömungen langsam zersetzende oder zerschreddernde Müll gelangt als Nano-Partikel über die Meerestiere, die die kleinsten Partikel bei der Nahrungsaufnahme mit Plankton verwechseln, in die menschliche Nahrungskette. So werden Menschen beim Verzehr von Meerestieren letztlich zu „Sondermüll“-Deponien und vergiften sich langsam an kleingemahltem Plastikmüll.

Allein ca. 20.000 Tonnen Abfall gelangen jährlich in die Nordsee, wovon 15 % im Wasser treiben, 70 % auf dem Meeresboden landen und 15 % an den Stränden verbleiben. Für die Ostsee fehlen leider bisher umfassende wissenschaftliche Untersuchungen. Einzeluntersuchungen vom NABU ergaben für 2011 und 2012 auf Fehmarn immerhin schon eine Müllbelastung von 91 Teilen, für Rügen 186 Teile pro 100 Meter Strandabschnitt.

Was tun gegen diese Zeitbombe „Plastik“, die sich zu einer nachhaltigen Gefährdung der Gesundheit auswächst?

Die Fortsetzung des Beitrages von Hagen Scheffler finden Sie im Heft 17, 25. Oktober; darin u. a. „Aktionsprogramm: Müll fischen für saubere Meere.“

Aus der Geschichte der Gemeinnützigen. Die Jahre 1954-1964

Wichtige Weichenstellungen

Neues Bauen – junges Theater – soziales Engagement



Ende der Fünfziger Jahre finden in den Lübeckischen Blättern intensive Diskussionen über wichtige Baufragen für die Altstadtinsel statt. Nachdem in den ersten Nachkriegsjahren mit dem schnellen Wohnungsbau die nötigsten Maßnahmen zur Sicherstellung der Lebensfähigkeit der Stadt und ihrer Bürger angegangen worden waren, mussten nun die Weichenstellungen für die Zukunft der Hansestadt definiert werden.

Wie sollen die Baulücken auf dem Markt geschlossen werden? Welcher Stil passt zu dem Rathaus oder zu den historischen Gebäuden, die den Krieg überstanden hatten? Der Leitartikel im Januar 1954 fragt mit großen Zweifeln: „Ist die „Neue Sachlichkeit“ unsere heutige Baugesinnung?“ Auch wenn dieser Fachbegriff eher für eine Stilrichtung der Zwischenkriegszeit Verwendung findet, sind hier aber die damaligen Bebauungspläne für das Gründungsquartier zu Füßen von St. Marien gemeint. Es wurde der Stil der dort geplanten Schulgebäude diskutiert, die dann allerdings nicht lange überlebt haben und heute schon wieder abgerissen worden sind.

Die Sieben-Türme-Stadt

Wie sollte es denn mit den zerstörten Kirchen weitergehen? War es nicht wichtiger, die vielen Menschen, die nach Lübeck als Flüchtlinge aus dem Osten gekommen waren, gut unterzubringen? War der Straßenbau nicht von größerem Nutzen für die Bürger als der aufwendige Bau eines „ziemlich nutzlosen“ Turmhelms? Ähnliche Diskussionen wurden auch in Berlin geführt, wo dann im März 1957 der Plan des Architekten Eiermann für die Umgestaltung der Ruine der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche beschlossen wurde. Die Kirche wurde zum Mahnmal gegen den Krieg im zerstörten Zustand erhalten. Doch in Lübeck ging man in den 1950er Jahren einen anderen Weg.

Doch auch unterhalb der Turmhelme grummelte es. Am 25. Januar 1955 erging das Urteil gegen den Fälscher der „mittelalterlichen Fresken“ im Chor der Marienkirche, Lothar Malskat. Lange wurde in den Lübeckischen Blättern überlegt, ob nicht die neuen Gemälde von

Malskat selbst künstlerischen Wert hätten und daher erhalten werden müssten.

Große Oper und große Künstler

In der Theatersaison 1960/61 machte sich das Theater auch wieder an die ganz große Opern-Literatur: „Tristan und Isolde“ von Richard Wagner stand auf dem Programm. Musikalisch wurde das Werk von dem Lübecker Dirigenten Christoph von Dohnanyi einstudiert. Er fand auch uneingeschränktes Lob in der Theaterkritik der Lübeckischen Blätter. Der Kommentar zu der Regie fällt aus heutiger Sicht dagegen ganz ungewöhnlich aus. Während heutzutage die Würdigung des Schaffens der Meister des „Regietheaters“ den größten Teil einer Theaterkritik ausmacht, wurde dieser 1960 eine eher unwichtigere Rolle zugemessen: „Schlichte, jedoch die Weite erschließende Bühnenbilder hat Heinz Beisker geschaffen, Kurt Horres ... beschränkte sich auf knappe Gesten und verlieh dem Spiel dadurch die oratorienhafte Ruhe.“ Berühmte Namen liest man da: Kurt Horres, damals im Alter von 28 Jahren in Lübeck tätig, und Christoph von Dohnanyi, im Jahre 1956 mit 27 Jahren jüngster Generalmusikdirektor Deutschlands, sind bis heute äußerst erfolgreich im Musikgeschehen tätig.

Aktivitäten der Gemeinnützigen

Eine erfreuliche Mitteilung kommt aus der Statistik: Es gibt seit dem Ende des Krieges wieder wachsende Mitgliederzahlen, Ende 1954 waren es schon wieder 1587 Lübecker, die sich mit der Gesellschaft durch eine Mitgliedschaft verbunden fühlten. Und der Direktor schreibt 1956: „Wichtiger vielleicht noch ist es, dass die Gesellschaft weiterhin erfolgreich auf dem Gebiete hat tätig sein können, das ihr in besonderem Maße zu eigen ist, auf dem sozialen! Es seien nur die Mütterchule, die Familienhilfe und die Fürsorge für entlassene Strafgefangene erwähnt.“

1952 gegründet, wird die „Mütterschule“ 1954 von der Gemeinnützigen übernommen und zieht schon am 3. Mai 1955 in ihr erstes eigenes Haus in der Dr.-Julius-Leberstr. 49. Bei der feierlichen Übergabe des Hauses wurde auch der Zweck der Institution beschrieben: „Ihre Aufgabe ist es, ausschließlich der inneren Stärkung und

Hilfe der Familie zu dienen, nicht nur in Unterweisung der Hausfrauen und Mütter und solcher, die sich auf den Stand der Ehe vorbereiten wollen, in ihrer täglichen Arbeit wie Nähen, Kochen, Schneidern, Stopfen, Säuglings- und Krankenpflege usw., sondern auch in seelischer Beziehung, insbesondere in Erziehungsfragen und der Ausgestaltung des Familienlebens, das heute so oft im Argen liegt.“

Doch auch dieses Domizil ist kurze Zeit später wieder zu eng, sodass 1960 ein Umzug in das ehemalige Wohnhaus des Konsuls Wolfgang Gaedertz in der Jürgen-Wullenwever-Str. 1 nötig wurde, wo die Familienbildungsstätte auch heute noch aktiv ist.

Die Lübeckischen Blätter

Im Vergleich zu den Lübeckischen Blättern früherer Zeiten fällt deutlich auf, dass sich die Schwerpunkte der berichteten Themen stark gewandelt hatten. In einem Artikel mit der Überschrift „Die Lübeckischen Blätter – Wandlungen und Aufgaben“ wird die Verteilung der Themen in den vergangenen hundert Jahren analysiert. Es zeigt sich, dass nach dem 2. Weltkrieg Artikel über Politik und Stadtverwaltung stark zurückgegangen sind, wohingegen die Kultur in über zwei Dritteln der Texte im Mittelpunkt stand. Eine Aufarbeitung der Geschehnisse aus dem Weltkrieg findet überhaupt nicht statt, die Zeitschrift ist weitgehend unpolitisch geworden. *Karl Klotz*



Die Familienbildungsstätte in der Jürgen-Wullenwever-Straße 1 (Foto: K. Klotz)

Geschichtsverein

Sa, 11. Oktober, ab 9.30 Uhr, Königstraße 5, Großer Saal



„... so blickt der Krieg in allen Enden hindurch“ – Die Hansestadt Lübeck im

Kriegsalltag 1914-1918

Wissenschaftliche Tagung

Verein für Lübeckische Geschichte in Verbindung mit dem Zentrum für Kulturwissenschaftliche Forschungen

Di, 14. Oktober, 19.30 Uhr, Königstr. 5, Großer Saal, Eintritt frei



Prekäre Ökonomien? – Schuld- und Kreditgeschäfte zwischen Lübecker Frauen um 1500

Prof. Dr. Harm von Seggern, Kiel

Deutsch-Ibero-Amerikanische Gesellschaft

Fr, 31. Oktober, 18:30 Uhr, Volkshochschule, Huxstraße 118-120



„Die Frau des Windes“ von Elena Poniatowska

Lesung und Buchpräsentation von und mit Isabel Navarro,

Instituto Cervantes, Hamburg

Für ihren Roman „Die Frau des Windes“ über die surrealistische Malerin Leonora Carrington (1917-2011) erhielt Elena Poniatowska 2011 den Seix Barral Preis. Journalistisch recherchiert handelt der Roman vom Leben sowie von der Freundschaft, die Elena Poniatowska mit der außergewöhnlichen Künstlerin verband. Der bedeutende Aufbruch in der mexikanischen Kunst findet ebenfalls Erwähnung. Die deutsche Übersetzung von Maria Hoffmann-Darteville erschien 2012 im Suhrkamp Verlag.

Eintritt 7, Euro, ermäßigt 5 Euro, für Mitglieder der DIAG frei

Förderergesellschaft Musikhochschule

19. Oktober, 17 Uhr, Restaurant Zimberei, Königstr. 5,

Szenische Aufführung mit Melodien der Tonfilmoperette

Kulinarisches Konzert der Gesangsklasse Volker Gehrke

29. Oktober, 18 Uhr, Holstentorhalle (Hörsaal)

Das Projekt MusikERerkennen

Peter Wilckens, Projektleitung, Eutin

Ver.di

Sa, 25. Oktober, von 10 bis 20.00 Uhr, Gewerkschaftshaus, Lübeck, Holstentorplatz 1, Raum 3-4

Zum 125. Geburtstag von Carl von Ossietzky

Wissenschaftliche Tagung, u. a. mit Werner Boldt, Verfasser der Biografie „Carl von Ossietzky. Vorkämpfer der Demokratie“, Verlag Ossietzky, Hannover 2013

Anmeldung: Dagmar Keiser, im ver.di-Büro Lübeck: Telefon: 0451-8100-707, E-Mail: dagmar.keiser@verdi.de

Deutsch-Italienische Gesellschaft

Di, 21. Oktober, 19.30 Uhr, Königstraße 5, Großer Saal, Eintritt frei

Das antike Sizilien – Die großgriechische Welt als Schlüssel zur Seele Italiens

Dr. Andreas Thiel, Frankfurt



Der Vortrag zeichnet die Entwicklung antiker Kultur auf Sizilien zwischen der griechischen Kolonisation und der spät-römischen Epoche nach. Er führt in die griechischen Stadtstaaten, zu Tempeln und Statuen, zu römischen Mosaiken und zu den Landschaften, in denen sich die Denkmäler der Vergangenheit finden.

In Zusammenarbeit mit der Gemeinnützigen Gesellschaft



Gedenkstätte Ahrensböök

Sa, 18. Oktober, 19 Uhr, Eröffnung, Ahrensböök, Flachsstraße 16, Eintritt frei

„... dahin wie ein Schatten“ – Jüdische Alltagsgegenstände in der Kunst

Ausstellung in der Gedenkstätte

Der Graphiker und Künstler René Blättermann aus Stockelsdorf wird Alltags- und Kultgegenstände aus der Welt des Judentums aus künstlerischer Perspektive zeigen. Zur Eröffnung der Ausstellung nimmt die in Dunkelsdorf lebende Ausdruckskünstlerin Lotte Grohe in einer Per-

formance das Thema der Ausstellung auf. Sie wird von dem Perkussionisten Ulrich Nanz begleitet.

Die Gedenkstätte ist während der Dauer der Ausstellung jeden Sonnabend und jeden Sonntag von 14.00 bis 17.00 Uhr geöffnet.

Anmeldungen 04525 493 060 oder per E-mail: gedenkstaetteahrensboek@t-online.de.

Auferstehungskirche Lübeck

Fr., 31. Oktober (Reformationstag), 18 Uhr, Marliring 1

„Mensch, Luther!“

Dr. Jürgen Schwalm spricht im Gottesdienst über den Brief Luthers an seinen Sohn Hans (1530).

Grüner Kreis

So, 19. Oktober, 10:00 Uhr, Treffpunkt: vor dem Museum für Natur und Umwelt, Musterbahn 8

„Unser Sonntagsspaziergang im Herbst“

Dr. Wolfram und Dorothea Eckloff vermitteln stimmungsvolle Baumbetrachtungen. In Zusammenarbeit mit dem Naturwissenschaftlichen Verein



Natur und Heimat

Sa, 18. Oktober, Treffen: Bahnhofshalle 08.45 Uhr, Zug 09.06 Uhr



Plön – Grebin – Rathjensdorf

Tageswanderung, ca. 19 km, Einkehr, Gruppenfahrtschein.

Kontakt: Friedel Mark/Tel. 7060274

Sa, 25. Oktober, Treffen: Bahnhofshalle 08.45 Uhr, Zug 09.09 Uhr



Schifferstadt Lauenburg

Tageswanderung, ca. 14 km, Rucksackverpflegung, Gruppenfahrtschein.

Kontakt: Hilde Veltman, Tel. 604700

Literaturhaus Uwe Johnson

Fr, 24. Oktober, 19.30 Uhr, Im Thurow 14, Klütz

Versuch, eine Heimat zu finden. Eine Reise zu Uwe Johnson

Frauke Meyer-Gosau: Lesung, Gespräch und Buchvorstellung

Vielleicht wird, wer seinen sicher geglaubten Ort im Leben früh verloren hat, nirgendwo mehr wirklich heimisch – es sei denn, er kann sich das Fehlende wieder erschreiben. Dies ist Uwe Johnsons Fall.



Veranstaltungen im Jubiläumsjahr

Dienstagsvortrag

14. Oktober, 19.30 Uhr, Königstr. 5, Großer Saal, Eintritt frei
Prekäre Ökonomien? Schuld- und Kreditgeschäfte zwischen Lübecker Frauen um 1500

Prof. Dr. Harm von Seggern, Kiel

Der Vortrag greift die Frage nach den Lebensverhältnissen der Unterschichten in der Vergangenheit, insbesondere im Spätmittelalter und der frühen Neuzeit, auf. Weit verbreitet ist das Bild einer allgemeinen Armut, doch gibt es so gut wie keine Möglichkeiten, das Wirtschaften der kleinen Leute näher zu betrachten.

Gemeinsam mit dem Verein für Geschichte und Altertumskunde

Dienstagsvorträge

21. Oktober, 19.30 Uhr, Königstr. 5, Großer Saal, Eintritt frei
Das antike Sizilien

Dr. Andreas Thiel, Groß Boden

(siehe auch Seite 268, Meldung)

Di, 21. Oktober, 17 Uhr, Kolosseum, Kronsfordter Allee 25

Der Gottorfer Codex – Blütenpracht und Weltanschauung

Dr. Ulrich Schneider, Leiter der Abt. Neuwerkgarten, Stiftung SH Landesmuseen Schloss Gottorf, Schleswig

Gemeinsam mit dem Grünen Kreis Lübeck e. V.

Der Lübecker Stadtdiskurs

Mi, 15. Oktober, 19 Uhr, Königstr. 5, Großer Saal, Eintritt frei



Architektur, Frauen und das Besondere der Stadt

PD Dr. Silke Steets, Technische Universität Darmstadt

Städte können wir als Räume begreifen, in denen sich unterschiedliche Bedeutungsebenen überlagern. Manche dieser Ebenen sind materiell (wie Gebäude, Wahrzeichen, Denkmäler), manche sind immateriell (wie Imaginationen, Lieder oder Geschichten einer Stadt). Immer aber sind diese Ebenen sozial konstruiert.

In diesem Vortrag soll es daher zunächst um die soziale Konstruktion des städtischen Raums gehen, bevor das Augenmerk auf die architektonischen Elemente dieses Raums gelegt wird. Ein besonderes Schwergewicht wird die Frage nach der besonderen Rolle von Frauen in der Konstruktion dieser Elemente erhalten.

Mittwochsbildung

Mi, 29. Oktober, 19.30 Uhr, Königstr. 5, Großer Saal, Eintritt frei
Soziale Medien und vernetzte Öffentlichkeit

Jan-Hinrik Schmidt, Hamburg

„In den vergangenen Jahren sind „soziale Medien“ wie Facebook, Twitter, YouTube oder Wikipedia populär geworden. Sie erleichtern es, Inhalte aller Art im Internet mit anderen zu teilen und Beziehungen zu pflegen.“



Kolosseum

Do, 23. Oktober 20 Uhr, Kronsfordter Allee 25

„Füllen Sie sich wie zu Hause“ – Tournee 2014

Bastian Sick

Er zieht wieder los, um das deutschsprachige Bildungspublikum mit Ungeheuerlichkeiten aus dem Sprachalltag zu konfrontieren, zu schockieren und zu amüsieren: Bastian Sick, Journalist und Bestsellerautor, von vielen „Sprachhüter“ und „Deutschlehrer der Nation“ genannt. Er selbst bezeichnet sich lieber als Ratgeber und Geschichtenerzähler.



Sa, 25. Oktober, 17 Uhr, Kronsfordter Allee 25



Das Lübecker Zupforchester

Unser diesjähriges Herbstkonzert findet unter der Leitung von Scarlett Brückner statt. Sie vertritt unsere Dirigentin Annika Hagemeier.

Zu diesem Konzert haben wir unsere Freunde, das Zupforchester „Magiba“ aus Ballerup bei Kopenhagen/DK, eingeladen.

Lübecker Musikschule

Unsre Schule meldet freie Plätze im Bereich der musikalischen Früherziehung.

In folgenden Kursen sind noch Plätze frei: Musikwiese für 2,5-Jährige, dienstags von 15:10-15:45 Uhr bei Antje Lorenz, Musikalische Früherziehung 1 für 4-5-Jährige, mittwochs von 15:30-16:15 Uhr bei Nathalie Glinka. Nähere Informationen erhalten Sie in der Musikschule der Gemeinnützigen, Rosengarten 14-18, Tel.: 0451 71331 oder unter www.luebecker-musikschule.de

Lübecker Musikschule der Gemeinnützigen, Rosengarten 14-18, 23552 Lübeck

Tel.: 0451 71331, Fax: 0451 705942

Büro-Öffnungszeiten: Mo-Do 11:00-16:00 Uhr, Fr 11:00-15:00 Uhr

Photographische Gesellschaft



Zum zweiten Mal nach 2012 zeichnete der Deutsche Verband für Fotografie e.V. (DVF) die Photographische Gesellschaft Lübeck am 4.10. 2014 in Schrobenhausen mit der „DVF-Silbermedaille für internationale Erfolge“ aus. Sieben DVF-Mitglieder unseres Fotoclubs waren im Jahr 2013 mit 979

ausgestellten Fotos auf 113 Fotoausstellungen weltweit erfolgreich. In 18 Ländern wurden die Fotos ausgestellt oder in Multivisionsschauen vielen interessierten Menschen gezeigt. Unsere Mitglieder Dr. Iris Bähren erhielten für 26 ausgestellte Schwarzweissfotos und Hans-Ludwig Quandt für 64 ausgestellte Farbfotos je eine DVF-Urkunde.

Ekkehard Retelsdorf

Frischer Wind beim Schleswig-Holstein Musik Festival 2014

Von Konrad Dittrich, Hans-Dieter Grünefeld, Wolfgang Pardey, Arndt Schnoor und Olaf Silberbach

Einen Neustart verpasste Intendant Christian Kuhnt den in die Jahre gekommenen Musikwochen in seiner ersten Saison. Er schnitt alte Zöpfe ab, etablierte neue Spielstätten, fuhr die Konzertzahl hoch, reformierte die Musikfeste auf dem Land und gewann neue Besucherschichten durch eine Programmlinie mit populärer Musik. Anstelle der abgenutzten Länderschwerpunkte richtete sich der Fokus auf das Werk Felix Mendelssohn Bartholdys und auf die Cellistin Sol Gabetta. Ein raffinierter Schachzug: Die Verehrung Mendelssohns durch Queen Victoria bewog die jetzige Königin Elisabeth II., die Schirmherrschaft des Festivals zu übernehmen. Mit einem Meer hochgehaltener Porträts dankte das Publikum beim Eröffnungskonzert. Der Intendant schickte vom Podium ein Handyfoto an den Buckingham-Palast, nach dem Motto: Wenn sie nicht kommt, kommen wir. Ein lockerer Grundton legte sich über die Festwochen. Und nicht zuletzt: Lübecks schöne Spielstätten waren im Programm reich bedacht – die Hansestadt als Musikzentrum. Begeisterung überall, wie sich an der stark gestiegenen Zahl von rund 153.000 Besuchern ablesen lässt. Das Festival kann wieder in der ersten Liga mitspielen.

Die Eröffnung

Mit Mendelssohns Ballade „Die erste Walpurgisnacht“ nach Goethes Text stand ein farbenprächtiges Werk im Zentrum. Zu dem raffiniert zwischen Heiden- und Christentum changierenden Sujet hat der



Felix Mendelssohn Bartholdy, Aquarell von James Warren Child 1830

Komponist eine Partitur voller blitzender Stimmungsmalerei geschrieben. In der dramatischen Ouvertüre imaginierten Thomas Hengelbrock und das NDR-Sinfonieorchester am 6. Juli schlechtes Wetter und später frühlinghafte Beruhigung mit zarten Holzbläsern und samtigen Streichern. „Es lacht der Mai“, fügte Klaus Florian Vogts Tenor als Druide balsamisch hinzu. Dantes Diwiak sang strahlend und



Thomas Hengelbrock

substanziell in der MuK die Tenorpartie des Wächters, intensiv auch Michael Nagy (Bariton) und die dunkle Bassfarbe von York Felix Speer, beide Gestalter von Rang. Christa Bonhoffs schlanker Alt entfaltete sich edel. Eindrucksstark brachten Rundfunkchor Berlin und NDR-Chor die Priester- und Volkspartien, überwältigend dabei die von vokaler Intensität durchglühte Sturmzone als zuckend zugespitzte Gespensterbeschwörung. Insgesamt hörte man eine packende Aufführung, intensiv, skurril, romantisch.

Begonnen hatte das Konzert mit der Erstaufführung des „Triumphlieds“ von Johannes Brahms, dessen Urfassung erst 2012 in Bremen entdeckt worden war. Die Chöre entwickelten schmetternden Vollklang, und die „Halleluja“-Polyphonie arbeitete der Dirigent kristallklar heraus. Doch erwies sich die angebliche Sensation als schal, weil es sich um ein reichlich pathetisches Gelegenheitswerk handelt, wie die musikalische Struktur deutlich verrät. Ohne Pause stürzte sich Thomas Hengelbrock in den Beginn von Beethovens 5. Sinfonie, als eine Art Kommentar zum Brahms-Stück. Legato, wie buchstabiert

wirkte das berühmte Viertonmotiv, dann huschten die Melodiefiguren transparent vorüber, mit deutlichen Temposchwankungen etwa beim zweiten Thema und vielen aparten Details. Immer gewann der Dirigent dem allzu bekannten Werk neue Aspekte ab, stellte dabei die Kraft des Individuums in den Mittelpunkt: der freie Zeitfluss im Andante mit schönen Orchestersoli; Unruhe, Temperament im dritten

Satz, gefolgt von der fahlen Klangfläche im Übergang zum Finale, das revolutionäre Sprengkraft annahm – entlastend, jubelnd. Das Orchester spielte die spannende Interpretation in Bestform. *wpa*

Retrospektive Felix Mendelssohn

Symposium

Ein musikwissenschaftliches Treffen, das Intendant Christian Kuhnt initiiert hat, ging dem Eröffnungskonzert voraus. Keinen schöneren Ort als das Behnhaus hätte man für „Konstellationen. Felix Mendelssohn und die deutsche Musikkultur“ finden können – ein großbürgerliches Haus voller Kultur, in dem die Sphäre des Komponisten gleichsam nach Lübeck projiziert wurde. Dass Museumschef Dr. Alexander Bastek dabei über „Mendelssohn als Bildkünstler“ erhellend referierte, pointierte den Beziehungszauber. Prof. Wolfgang Sandberger als Moderator umriss die Umstände, die Mendelssohn prägten, er beleuchtete den magischen, schwerelosen Zauber der Musik, die komplizierten Rezeptionsbedingungen nach



Felix Mendelssohn Bartholdy, Gemälde von Eduard Magnus, 1846

dem Angriff Wagners. In hochkarätig besetzten Vorträgen ging es um die schwankende Beurteilung der Kirchenmusik und die Einschätzung antisemitisch getönter Ausfälle (Friedrich Geiger, Hamburg), um Vorurteile gegenüber bürgerlicher „Bildungsmusik“ und um das „Glückskind“, das indes auch dunkle Phasen kannte. Die Vielseitigkeit des Komponisten in allen Künsten und auf Reisen wurde thematisiert. Im Kreis der Familie und der Freunde sah sich Irmelin Schwab (Bonn) um, Laurenz Lütteken (Zürich) verortete Mendelssohn als Klassizisten, Inga Mai Groote (Zürich/Lübeck) spürte dem Opernprojekt „Die Loreley“ nach, an dem Emanuel Geibel als Librettist mitgearbeitet hatte. Lothar Schmidt (Marburg) beleuchtete die Stoffgeschichte der Ouvertüren, und Andrea Hammes (Lübeck) zeigte, welche übergroße Anzahl von Widmungen der noch junge Komponist erhielt. Das vielfältige Spektrum hatte am Vortag Peter Gülkes Festvortrag im Brahms-Institut eingeleitet, mit dem die besondere Ausstellung „Mendelssohn und Brahms“ eröffnet wurde. wpa

„Paulus“

Zu den Geniestreichen Mendelssohns gehört auch das Oratorium „Paulus“, das der 26-Jährige komponierte. Zentral geht es um die Bekehrung des „Saulus“ zum „Paulus“ und dessen weiteren Lebensweg und Anfechtungen. Eine Fülle wunderbarer Musik von Chören und meist ariosen Solopartien ist da zu hören. Matthias Janz, langjähriger Kirchenmusiker in Flensburg, bot mit seinem Flensburger Bachchor sowie dem Symphonischen Chor Hamburg fast 200 Sänger auf, die von dem verstärkten Elbopolis Barockor-

chester Hamburg begleitet wurden. Janz gelang es im Dom am 11. Juli, die Klanggewalt des Chores herauszufordern, ohne dass die Sängerschar zu massiv oder unschön klang. Dabei nutzte er die dynamische Bandbreite des Chores geschickt aus. Die Einsätze kamen präzise und auch vom Text war erstaunlich viel zu vernehmen. Die schlanke Tongebung tat ein Übriges, um die Strukturen des Werkes gut hörbar zu machen und auch die Solisten nie zu übertönen. Die namhaften Solisten gefielen durch klare Deklamation ihrer rezitativen Teile. Stimmlich und darstellerisch konnte insbesondere die Sopranistin Johanna Winkel z.B. in ihrer Arie „Jerusalem“ überzeugen, während bei Werner Güra (Tenor) und Roman Treckel (Bass) Wünsche offen blieben. Dies tat dem Gesamteindruck aber keinen Abbruch und so wurden alle Mitwirkenden nach einem, durch eine zu lange Pause gestreckten Abend zu Recht bejubelt. AS

Der Organist

Die Verehrung Mendelssohns für Johann Sebastian Bach führte auch zu seinem Engagement für ein geplantes Denkmal für den großen Thomaskantor in Leipzig. So spielte er an der Orgel der Thomaskirche ein Benefizkonzert mit Kompositionen von Bach und eine Improvisation zur Finanzierung des Denkmals. Dieses berühmte Konzert war die Vorlage für ein „Historisches Konzert“ in St. Jakobi am 21. Juli. Arvid Gast spielte sechs Orgelwerke Bachs aus dem damaligen Programm sowie die fünfte Orgelsonate Mendelssohns an der großen Jakobiorgel. Technisch souverän und klanglich differenziert gestaltet, war sein Spiel ein Genuss. Nach der Renovierung der Großen Jakobiorgel klangen auch die von Gast abwechslungsreich eingesetzten Plenumregistrierungen nie schrill. Schon im großen Es-Dur-Präludium BWV 552/1 gab es klangliche Abstufungen. In der berühmten Toccata d-Moll nutzte Gast die Gravität der tiefen Lagen der Orgel. Informative Texte, hauptsächlich Briefe von Mendelssohn selbst, halfen, sich in die damalige Zeit hineinzuversetzen. Dass es dabei nie zu einem trockenen Dozieren von Informationen kam, ist der geschickten Auswahl der Texte und der Rezitation von Andreas Hutzel zu danken. AS

Musikerlebnisse von unterwegs: Felix und Fanny auf Reisen

Die echte Kutsche auf der Bühne schaukelte schon über unebene Fantasie-

wege des 19. Jahrhunderts, als „Felix und Fanny auf Reisen“ durch Europa waren. Direkt sprach der Schauspieler Jörg Schade in der Rolle des Komponisten Felix Mendelssohn Bartholdy am 18. August in der Krummlandhalle Bad Schwartau die Kinder im Publikum an, als er ihnen erzählte, dass er am besten inspiriert werde, wenn er unterwegs sei. In solch kleinen Dialogen nahm er nicht nur sie für sein biographisches Musikdramolett, sondern auch Schwester Fanny, dargestellt von der Sopranistin Jeanette Wernecke, und das Chapelle-Quartett mit. Das Menuett aus der Streichersinfonie Nr. 8 war bei jedem Ortswechsel klingender Begleiter. So ausgestattet mit stimulierender Vorstellungskraft, folgten insbesondere die Kinder mit erstaunlich geduldigem Interesse, wie sich in der Musik etwa die Berge im „Schweizerlied“, Paris im Triumph-Marsch aus „Athalia“ oder die „Sehnsucht nach Italien“ (wo die Zitronen blühen, von Fanny) zeigen. Den Frühlingsgruß von Heinrich Heine „Leise zieht durch mein Gemüt“ durften und konnten die Kinder sogar mitsingen, wobei das stets flexible und stilsichere Chapelle-Quartett sie unterstützte. Gelungen war, wie Jörg Schade und Jeanette Wernicke die Zeit und die Musikerlebnisse von Felix und Fanny mit minimalen Requisiten und freundlich kommunikativer Präsentation nahe bringen und sowohl die erwachsenen als auch die kleinen Zuhörer begeistern konnten. HDG

Mendelssohn-Sinfonien im Dom

Im Rahmen der Gesamtdarbietung aller fünf großen Sinfonien Mendelssohns wurden am 15. August die Sinfonien op. 11 und op. 52 im Lübecker Dom aufgeführt. Die von Mendelssohn im Alter von 15 Jahren komponierte Erste Sinfonie hatte jugendlichen Schwung und wurde vom Swedish Chamber Orchestra unter Leitung von Thomas Dausgaard vor allem in den Ecksätzen anpackend musiziert. Die schnellen Tempi, so wie sie Mendelssohn wahrscheinlich haben wollte, führten bei den Einsätzen der Blechbläser in der Domakustik zu Unklarheiten. Eng mensurierte Originalinstrumente hätten zu mehr Durchsichtigkeit geführt, wie die Aufführung des „Paulus“ einige Wochen zuvor im Dom, einmal mehr bewiesen hat. Die lyrischen Momente mit schönen Holzbläsersoli waren dagegen ein Genuss.

Die zweite Sinfonie „Lobgesang“ mit starken Choranteilen gelang akustisch



I Vocalisti, Kammerchor aus Lübeck

(Foto: Hans-Joachim Lustig)

besser. Wuchtige Chorsätze, prägnant und stimmlich homogen gestaltet von dem Kammerchor „I Vocalisti“ und dem „Madrigalchor Kiel“, wechselten mit intimeren Soli ab. So gefiel Polina Pastircsák durch mühelose Höhen und angenehmes Timbre. Im anrührenden Duett „Ich harrete des Herrn“ trat mit schlanker Stimme Marret Winger hinzu. Stimmlich in allen Lagen präsent und mit angenehmem Piano wusste Daniel Behle, einer der neuen Startenöre, zu gefallen. Allerdings versteckte er sich doch zu sehr in seinen Noten und ließ es dadurch an Ausstrahlung fehlen. Das Publikum dankte mit lang anhaltendem Applaus für einen spannungsvollen Abend. AS

Musikalischer Salon

Im Gartensaal des Anwesens der Familie Mendelssohn trafen sich berühmte Künstler, die Berlin besuchten, mit der einflussreichen Gesellschaft zu „Sonntagsmusiken“. Lea Mendelssohn, eine gute Pianistin, organisierte den romantischen Salon, die hochbegabten Kinder Fanny und Felix standen im Mittelpunkt und sammelten musikalische Erfahrungen, knüpften Kontakte. Später setzte dann Fanny eigenständig die Soireen fort – die große Mode der Zeit. Nun lebte auf der Lübecker Behnhaus-Diele die Atmosphäre der „Sonntagsmusik am 10. August 1823“ auf, wurde der schöne Raum mit Leben erfüllt, wie es sich Museumsleiter Dr. Alexander Bastek wünschte. Und für Champus, Wein und einen kleinen Imbiss war auch gesorgt. Das Programm folgte

dem ästhetischen Kompass der Mendelssohn-Familie. Von Bach ging alles aus, und so gab Ulrike Payer Präludium und Fuge e-Moll zunächst eine vergrübelte, weichzeichnende Aura, um dann rasant ins strenge Fugengeflecht einzutauchen. Felix Mendelssohns Werk gleicher Bezeichnung öffnete sich rauschender Romantik und überstürmender Steigerungsperspektive, was die Pianistin kraftvoll herausarbeitete. Bei den Violinwerken trat der große Altmeister Saschko Gawriloff hinzu, der sich neben dem klassischen Repertoire immer stark der neuen Musik verschrieben hatte und nun auch SHMF-Meisterkurse gab. Mit warmer, expressiver Tongebung und technischem Feinschliff lotete er zwei Werke Mendelssohns aus, die Sonate f-Moll und ein einschmeichelndes Rondo capriccioso, das zu rauschhafter Virtuosität wuchs. Beide Solisten entwickelten in nahtlosen Zusammenspiel Beethovens G-Dur-Sonate, zwischen lyrischer Gelassenheit und Widerborstigkeit pendelnd. Und ebenso spannend das virtuos hingepfefferte G-Dur-Rondo als Zugabe. wpa

Felix und Lübeck

Felix Mendelssohn ist nie nach Lübeck gekommen. Dennoch hat Arndt Schnoor umfangreiche Bezüge und Verbindungen in der Stadtbibliothek aufgespürt. Zwei Schüler des Komponisten wirkten in Lübeck, die Kontakt zu ihrem Lehrer hielten und dessen Werke aufführten: Musikdirektor Carl Ludwig Bach und Marienorganist Hermann Jimmerthal, Urbild für „Ed-

mund Pfühl“ in Thomas Mann „Buddenbrooks“. Die Einladung, das „Allgemeine deutsche Sängerefest“ 1847 in Lübeck zu leiten, musste Mendelssohn absagen, und schließlich nahm ihn der Traum von der deutschen Oper gefangen, zu der Emanuel Geibel das Libretto schreiben sollte. „Die Loreley“ blieb Fragment, führte indes zu einer erhellenden und nicht konfliktfreien Korrespondenz. Mendelssohns früher Tod machte alle Pläne zunichte.

„Felix und Lübeck“ hieß der Abend im Dom, an dem, ergänzend zur Ausstellung in der Stadtbibliothek, all das dokumentiert wurde – Grundton: Vergeblichkeit. Silke Thoemmes las am 16. August Brief- und Textauszüge, darunter ein Mendelssohn-Brief an Marc-André Souchay als Paradigma romantischer Musikästhetik: Die Vieldeutigkeit der Musik entflammt deren „wundertätige Macht“. Im Konzertteil spielte Hartmut Rohmeyer souverän Mendelssohns hell konzertante, melodielose Orgelsonate D-Dur, Jimmerthals zur SHMF-Schirmherrschaft passende Fantasie über „God save the King“, Bachs Präludium und Fuge g-Moll (WC II) als Konkretisierung der Lesungen aus „Buddenbrooks“ und schließlich Mendelssohns Sonate d-Moll, die nach Choralbearbeitung und virtuoser Fuge grüblerisch verklang. Zsuzsa Bereznai sang mit glockenhellem Sopran Auszüge aus den Oratorien: „Jerusalem“, „Seid uns gnädig“ und das intensiv gestaltete „Höre, Israel“, ergänzt von zwei versonnenen Liedern. Eine kontemplativ stimmende Soiree. wpa

Große Solisten und Orchester

22. August

Zwar erschien beim Gastspiel des Mariinsky Orchesters aus St. Petersburg eine ausgesprochen jugendliche Formation auf der MuK-Bühne, doch zeigte sich in Auftreten, Klangkultur und Werkinterpretation unter Valery Gergievs Leitung eine spezifisch nationalrussische Handschrift,



Valery Gergiev (Foto: v. Baranovsky)

die ansonsten vergangen ist. Brahms' 3. Sinfonie F-Dur kam am 22. August in dickem Vollklang ohne bewegliche



Sol Gabetta

(Foto: ©Marco Borggreve)

Schmiegsamkeit. Die kunstvoll ausgetüftelte Struktur zerfiel in Einzelepisoden, die der Dirigent mit breitem Pinsel ausmalen ließ. Durchaus nicht schlackenlos gestaltete sich das Zusammenspiel im Orchester, allerdings verfangen der samtene Violinglanz, das weiche Horn. Brahms auf Russisch wirkte wie eine Variante von Tschaikowsky – ohne Geheimnis, ohne verhaltene Melancholie und schwebende Phantasie.

Sol Gabetta stürzte sich rasant in Schostakowitschs 1. Konzert, eine brillante Technikerin, die grelle Emphase ansteuerte und den Cellokantilen über dem Streicher-Lamento hintergründigen Ausdruck verlieh. Vor allem in der Kadenz zeigte sie, was sie kann: wirbelnde Doppelgriffe, Sicherheit in höchster Höhe und fein getönte Stimmung im Halbschatten. Das Orchester hielt sich in der Begleitung vornehm zurück, doch fehlte Sol Gabettas Ton ausgreifende Tragfähigkeit, magische Cellowärme. In der Zugabe von Pëteris Vasks war das alles da – die Solistin sang berührend eine Liedmelodie und begleitete sich auf ihrem Instrument. Eingeleitet hatten den Abend „Freche Orchesterscherze“ von Rodion Schtschedrin. Bis zum finalen Knalleffekt fetzten jazzgetönte Kapriolen über dem Walking Bass durch den Saal. Der Höhepunkt kam erst als Zugabe, Wagners „Lohengrin“-Vorspiel in faszinierend romantischem Glitzern. Da waren Valery Gergiev und das Opernorchester in ihrem Element. *wpa*

24. August

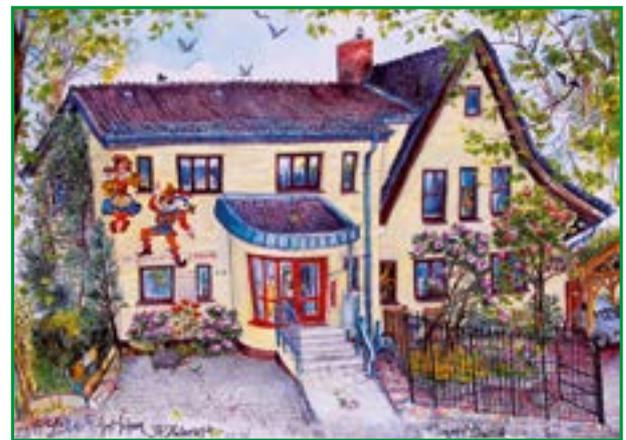
Im Mittelpunkt des Konzerts mit dem NDR-Sinfonieorchester stand Sabine Meyer, die Webers 1. Konzert f-Moll am 24. August mit wirbelnder Fingertechnik und edlem Klarinetton spielte. Wie sie

Girlanden traumwandlerisch sicher nach oben und unten huschen ließ, eine weite Klangrede entwickelte, mit dem Orchester Waldidylle, Balladensphäre und schließlich im Rondo blitzende Folkloristik gestaltete, war wieder eine Meisterleistung. Markus Stenz am Pult hatte mit Mendelssohns Konzertouvertüre „Meeresstille und glückliche Fahrt“ begonnen. Klangflächen, zeitenthoben von den Sinfonikern aufgespannt und mit Holzbläserupfern angereichert, changierten zu blitzender Helligkeit. Schumanns „Rheinische Sinfonie“ erhielt eine Grundstimmung reflektierten Nachsinnens. Kein Getöse, wie oft gehört, sondern eine feingliedrig ausgehörte Binnenstruktur mit vielen schönen Soli entfaltete sich dank der schwingenden Gestik des Dirigenten – energisches Vorantreiben, hymnische Feierlichkeit und Poesie im Gleichgewicht. Das Orchester trug die Interpretation à la mode spürbar inspiriert. *wpa*

29. August

Mit einer deutschen Erstaufführung punktete das

Festival am 29. August beim faszinierenden Gastspiel des gesamteuropäischen Gustav-Mahler-Jugendorchesters, das in Wien stationiert ist. Topaktuell erklang nur wenige Tage nach der Uraufführung bei den Salzburger Festspielen Wolfgang Rihms 2. Klavierkonzert in der MuK. Schon die gewählte klassische Orchesterbesetzung bezeichnet Rihms Verhältnis zur Tradition, ein „Blick zurück nach vorn“. Denn das Neue sei immer schon im Alten enthalten, nur der Blickwinkel des Betrachters ändere sich. So schimmern Anklänge von Bach bis Ligeti auf, an die Paukenstelle von Beethovens 5. Klavierkonzert. Das Klavier eröffnet schweifend Rihms zweisätziges Konzert nach dem Archetyp einer romantischen Fantasie, geht einen sensiblen Dialog mit dem exzeptionell gestaltenden Orchester ein, filigran, klangschön, transparent. Impressionabel entwickeln sich die Klangepisoden nach gleichsam klassischem Maß, rhetorisch geformt und dramaturgisch hoch artistisch, romantisch in der Imagination. Tzimon Barto meisterte den pianistischen Part mit einer hinreißenden Feinheit des Anschlags, mit einer Klangraffinesse, die auch im Rondosatz bestach, wo helle Farben glitzern und sich die komplexe Struktur, kontrastiert von Misteriosoteilen, zu



Ingrid M. Schmuck

*Laufte Medizin
für schöne Zähne*

DR. WECKWERTH & PARTNERMo. - Fr. 7:00 bis 20:00 · Sa. 7:00 bis 13:00
ganzjährig geöffnetSt. Hubertus 4 · 23627 Groß Grönau
Tel. 04509 / 1558 · www.dr-weckwerth.de

perkussiven Kaskaden ballt, die in eine virtuose Kadenz münden. Ein einzelner Fis-Klavierton verglimmt am Ende ins Unhörbare.

Zu Tschaiakowskys 5. Sinfonie kam das Orchester, das Claudio Abbado einst gegründet und immer gefördert hat, mit einer Riesenbesetzung auf die Bühne. Zwischen 18 ersten Violinen und 10 Kontrabässen spannte sich der opulente Streicherklang auf, phänomenal die differenzierte Klangkraft der Bläser, die phantasievoll gestalteten Soli. So atemberaubend der Spielstandard der Jugendlichen war – Eschenbachs Interpretation verzettelte sich zunächst in Details. Schleppend ließ er den ersten Satz ausmalen, erst im Andante kam überwältigender Schmelz ins Spiel, allerdings in der Abbrüchen nicht grundstürzend genug. Nach dem solide ausgearbeiteten Walzer überzeugte das wilde Treiben im Finale, Taumel und Temperament. Wie sich da, vor allem in der druckvollen Stretta, die Orchestergruppen voller Spiellust die Bälle zuwarfen, die tückischen Rhythmen lupenrein pulsierten, war schlicht unglaublich. *wpa*

Der Solitär Grigory Sokolov

Die Aura des Herausgehobenen umweht die raren Konzerte des Pianisten. Den Ritualen des Konzertbetriebs folgt er widerwillig, eitle Selbstdarstellung, hochglanzpolierte Vermarktung und anbietende Vermittlung lehnt er ab. Sokolov ist ganz der Musik verfallen, gestaltet mit der Empfindsamkeit einer sensiblen Seele und balanciert dabei auf einem schwindelerregenden Grat in dünner Höhenluft. Ei-



Grigory Sokolov

(Foto: Amc Verona)

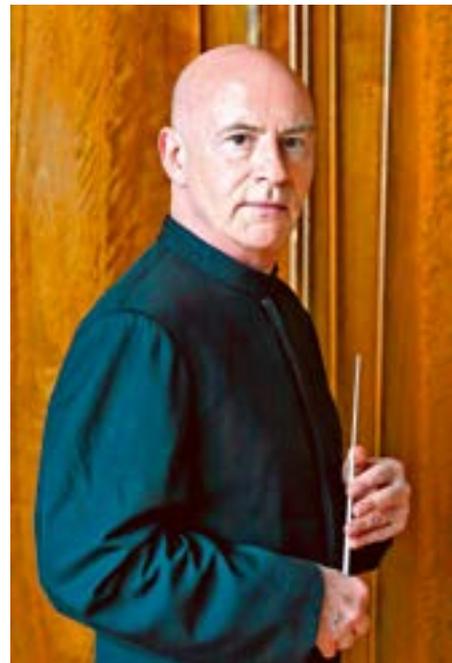
nen einzigen Auftritt hatte er dem Festival beschert, einen reinen Chopin-Abend am 5. August in der MuK, der ein Publikum aus nah und fern anzog. Die h-Moll-Sonate erstand in leuchtender Farbgebung. Kraftvolles Schwärmen und stürmischer Zugriff oszillierte zu hauchzarter Poesie, wunderbar fein und differenziert im Anschlag. Auf Scherzo-Wirbel folgte ein irrisierendes Largo, in dem die Gedanken zauberisch aufschimmerten. Dunkles Schweifen und rasante Erregung im Rondo schließlich – ein fesselnder Schluss ohne alle reißerischen Effekte.

Der zweite Konzertteil brachte eine Kollektion aus dem umfangreichen Masurenwerk, dem Chopin in kleiner Form ganz persönliche Empfindungen anvertraut hat. Sokolov breitete einen Musikkosmos aus, in dem er jede Phrase gleichsam auf die Goldwaage legte und die Klangfarbe feinfühlig abtönte. Da standen zartes, rätselvolles Figurenwerk neben zeitenthoben aufblitzenden Rhythmen, Ausbrüche neben minimalistischen Repetitionen in op. 30 und 50, schließlich erklang schattenhaft Chopins letzte Komposition op. 68,4. Der Beifall wollte kein Ende nehmen. Eine dreiviertel Stunde spielte der Antistar Zugaben, von Schubert, Chopin und dem in Russland populären Multitalent Alexander Gribojedov. *wpa*

Das Festival-Orchester

19. Juli

Das Preisträgerkonzert anlässlich der Verleihung des Leonard Bernstein Award 2014 an Christopher Park am 19. Juli in



Christoph Eschenbach

(Foto: Eric Brissaud)

der gut gefüllten MUK erwies sich als ein Konzert mit vielen Widersprüchen. In der vorangestellten Ansprache zeigte der Präsident des Schleswig-Holsteinischen Landtages, Klaus Schlie, seine Neigung zur Exegese, indem er sich Marketing-Texte des Schleswig-Holstein Festivals vornahm und diese befragte, auf der Suche nach Erkenntnis. Mit Christopher Park als Klaviersolisten folgte das 2. Klavierkonzert von Rachmaninoff; Christoph Eschenbach dirigierte das Schleswig-Holstein Festival-Orchester. Über den jungen Bernstein-Award-Preisträger 2014 gehen die Meinungen weit auseinander, die einen preisen ihn als den zukünftigen großen Lyriker unter den Pianisten, die anderen halten seine Interpretation für uninspirierten Schönklang ohne persönliche Aussage. Die Tempi des dargebotenen Konzertes waren gemäßigt, der Orchesterklang leider etwas undifferenziert, aber dennoch wurde der Text in ganz große Gefühle getunkt. Im Interview zeigte sich Christopher Park als fröhlicher junger Mann, welcher sehr darum bemüht war, mögliche Fehlinterpretationen seiner Worte zu vermeiden. Die Beziehung zu Bernstein schien, anders als der Moderator dem Publikum vorher gesagt hatte, eine eher lockere zu sein, mit den Worten von Park: „So wie er war, ist es bei mir auch ...“

Bei Mendelssohns Sommernachts Traum sollte dann alles anders werden, mit Dominique Horwitz hatte man einen anerkannten Schauspieler und Sprecher verpflichtet, die Chorstellen sang der hoch angesehene Chor „I Vocalisti“ aus Lübeck und zwei kleinere Soli wurden von

ausgewählten Studentinnen gesungen. Die Komplexität der Shakespeare-Texte brachte allerdings auch einen Köhner wie Horwitz an seine Grenzen, eine klare Trennung der handelnden Personen gelang ihm nur selten, erst wenn Horwitz die Komik zum Klamauk steigerte, kam die Botschaft im Saal an. Eschenbachs Dirigierstil war geprägt von vielen hilfreichen Einsätzen, welche die jungen Musiker auch brauchten, an „besonderen“ Stellen übertrieb er seinen ganzkörperlichen Einsatz; sein Handeln war dadurch mehr ein pädagogisches Dirigieren. *OSI*

2. August

In wenigen Probenwochen hat das international besetzte Festival-Orchester einen phänomenalen Spielstandard erreicht. Die jugendliche Truppe zeigte in zwei Konzerten stilistische Wandlungsfähigkeit und Flexibilität des Ausdrucks, wengleich die Prinzipien der reichlich bunten Programmgestaltung nicht recht nachzuvollziehen waren. Michael Sanderling dirigierte am 2. August in der MuK zunächst Brahms' Doppelkonzert a-Moll, steuerte auf temperamentvolle Aufschwünge in einem durchsichtig gemalten Klangbild zu, doch spielte das Orchester zunächst etwas verhalten. Isabelle van Keulens warmer, schmiegsamer Violinton trieb die Klangerzählungen voran als spannungsvolles Dialogisieren mit Daniel Müller Schott, der die Cellopartie verinnerlicht ausbreitete. Das Orchester fand im langsamen Satz zu schwärmerischem Ausdruck und trug das Rondo zupackend, aber immer klassizistisch kultiviert. Sehr schön schwebte die Duozugabe vorüber, Erwin Schulhofs Andante. Schostakowitschs Sinfonie Nr. 5 d-Moll entstand auf dem Höhepunkt des stalinistischen Terrors, dem auch der Komponist fast zum Opfer gefallen wäre. Das Werk ist stark umstritten: Surrealistische Auflehnung und verschleierte Kritik oder Identifikation mit dem übermächtigen Diktator? Oder beides? Quasiidylle und unheilswangeres Auftürmen, Hexentänze, gefolgt von grimmigem Mahler-Ton, Gladiatorenmarsch, Abstürze und Geschmetter boten den Jugendmusikern jedenfalls die Folie, hochvirtuose Orchesterartistik zu zeigen, angefeuert vom Dirigenten. Wie anders Musik wirken kann, verriet die feinfühlig „Nimrod“-Zugabe aus Elgars „Enigma“-Variationen. *wpa*

9. August

Pedro Halffter – Spross einer spanischen Musikerdynastie, die teilweise aus Ostpreußen stammt – stellte am 9. August zunächst eine eigene Komposition vor.



Pepe Romero (Foto: Anton Goiri)

„Abadon“ für Riesenorchester thematisiert den Engel der Vernichtung aus der biblischen Johannes-Offenbarung. Bedrohliche Geräuschwellen fächerten sich auf zu farbig ekstatischen Klangwellen und Flächen mit Kettenschlägen, der Stilistik der 1960er und 70er Jahre verpflichtet und dicht vom Orchester umgesetzt. Der große Gitarrist Pepe Romero brachte spanisches Flair mit Rodrigos „Concierto de Aranjuez“. Feurige Akkordik und fein zisierte Melodik, vom Solisten elegant aus dem Ärmel geschüttelt und hauchfein, trug das versonnen sich ins Klangbild fügende Orchester, besonders schön das Englischhornsolo – ein begeisternder Eindruck auch in der kubanisch getönten Zugabe, komponiert von Celedonio Romero. Halffter wirkte souverän und schwingend am Pult, in Mahlers 5. Sinfonie akzentuierte er Aspekte der Moderne in klanglicher und struktureller Hinsicht. Zwar geriet der Kondukt des ersten Satzes recht knallig, die Trompetenpartien allzu direkt („etwas flüchtig“ schreibt der Komponist vor), doch dann trafen Orchester und Dirigent ungestüm und entfesselt den rechten Mahler-Ton. Mit Herzblut vertieften sie sich in die rasanten, grellen und grotesk abkippenden Mittelsätze, illuminierten die Details, und nahmen sich viel Zeit im sanft leuchtenden Adagietto. Spielfreudig und forsch rauschte das Finale vorüber, ultimative Steigerungen einer staunenswerten Orchesterkultur, die Begeisterung auslöste. *wpa*

Oper konzertant und Oratorium

Tolle Tosca

Kulissen, Kostüme und dazu gehörende Inszenierung helfen, eine politisch durchaus relevante Verismo-Oper wie „Tosca“ von

Giacomo Puccini zu verstehen. Doch wer am 20. Juli bei deren konzertanten Aufführung das Programmheft aufmerksam gelesen hatte, war über die Thematik hinreichend informiert und konnte Unerwartetes erleben, nämlich dass Minimalismus in Gestik und Mimik von hervorragenden Protagonisten einen Musik-Kern dieser Oper (ohne Theatralik) hervorbrachte, der sonst von visuellen Effekten verdeckt bleibt. Die NDR-Radiophilharmonie unter Eivind Gullberg Jensen breitete den raffinierten Klangschirm mit chromatischen Brechungen und Asymmetrien so passgenau auf die (nicht immer Belcanto-) Ariens aus, dass keine Naht zu den drei Gesangssolisten der großen Partien entstand. Insbesondere Startenor José Cura (Cavaradossi) lenkte diskret das Geschehen. Obwohl er sich bei schwüler Wärme einige Male (abseits) räuspern musste und sich dafür sogar coram publico entschuldigte, konnte er mit Charme und Eleganz jede Arie makellos intonieren. Seiner Bühnenpartnerin Catherine Naglestad (Tosca), die gerade in dramatischen Szenen sehr selbstsicher wirkte, wischte er gentlemanlike den tropfenden Schweiß von ihrer Stirn. Und Albert Dohmen (Scarpia) hatte im Auftritt die notwendige Bariton-Autorität eines machtbewussten Polizeichefs. Perfekt unterstützt wurden die drei Solisten dabei vom Mädchen- und Johannes-Brahms-Chor Hannover, sodass dieser tolle Tosca-Abend nichts zu wünschen übrig ließ. *HDG*

Händel extrem und ein Augenblick für die Ewigkeit

Nach seinen Misserfolgen mit der italienischen Oper wandte sich Händel dem Oratorium zu und präsentierte mit „Israel in Egypt“ ein vor allem von großen Chören geprägtes Werk. Im Zentrum steht die Schilderung der Plagen, die die Ägypter befallen, bevor sie das jüdische Volk aus ihrer Gefangenschaft ziehen lassen. Da hört man die hüpfenden Frösche, Hagel-

Jetzt beraten wir Sie auch in Lübeck



BERATEN · GESTALTEN · HANDELN

KLINDWORT & PARTNER

vereidigter Buchprüfer - Steuerberater

Adolfstr. 5a, 23568 Lübeck · Ringstr. 17, 23611 Bad Schwartau
Tel. 0451/300 991 - 0 · www.klindwort.com



Schloß Wotersen, (Artemis-) Quartett im Stilleben

(Foto: Axel Nickolau)

schauer oder auch die Fliegen sehr bildhaft in Musik gesetzt. Der zweite Teil ist geprägt von Lobgesängen und Reflexionen über das Wunder der Befreiung. Der Balthasar-Neumann-Chor und Ensemble unter Leitung von Thomas Hengelbrock führten dieses Ausnahmewerk am 25. Juli in der MuK auf und machten diesen Abend zu einem besonderen Ereignis. Emotional und anpackend war Hengelbrocks Interpretation. Er arbeitete die unterschiedlichen Charaktere eindrucksvoll heraus. Sein Ensemble folgte ihm und war technisch und stimmlich in bester Verfassung. Die wenigen Soli wurden von Sängern aus dem Chor übernommen. Zum Höhepunkt wurde am Ende des Oratoriums vor den erhebenden Schlusschören die nur mit zwei Violinen und Continuo besetzte Arie „Thou shalt bring them in“. Dazu sang der Altus Terry Wey mit wunderschöner Stimme und verhaltenem Ausdruck. Die Stille in der MuK verriet die besondere Intensität dieses Augenblickes. Hier zeigte sich einmal mehr der geniale Dramatiker Händel und die wunderbare Umsetzung seiner Ideen durch Hengelbrock und sein Ensemble. Der nicht enden wollende Applaus wurde durch zwei Zugaben, die Motetten „Richte mich, Gott“ und „Denn er hat seinen Engeln befohlen“ von Men-

delssohn, unterbrochen. Berückend schön in der klanglichen und schlichten Darstellung wurden sie gesungen und erinnerten daran, dass Mendelssohn wesentlich zur Wiederbelebung der Werke Händels in Deutschland beigetragen hat. Ein unvergesslicher Abend. AS

Landpartien

Ausflüge aufs Land prägen dem Festival einen unverwechselbaren Charakter auf – Konzerte und Musikfeste in Schlössern, Herrenhäusern und Scheunen. Bei schönem Wetter entsteht eine Atmosphäre aus Landlust und Enthobenheit zwischen den grünen Wiesen. So auch beim Gastspiel Albrecht Mayers am 4. August im Kuhstall des Guthofs Pronstorf, eine inzwischen kulturell geprägte schöne Anlage aus Hotel, Restaurant und Konzertstätte mit akzeptabler Akustik. Der exzellente Solooboist der Berliner Philharmoniker hatte sich vielfältig im Festival engagiert: bei Meisterkursen in Lübeck, Musikfesten und Konzerten im Land. Spürbar inspiriert vom Ambiente blies er mit wunderschön schwingendem, feinschattiertem Ton und beredter Artikulation auf der Oboe d’amore Bachs Konzert A-Dur BWV 1055, dann auf der Oboe im Dialog mit Antonio Anselmi (Violine) das

d-Moll-Konzert BWV 1060; spielfreudig, rasant in den Ecksätzen, das Adagio als scheinbar unendlich schweifende Melodie. Bearbeitungen und Pasticcios prägten das Programm auch bei Händels Concerto „Verdi prati“, aus einschmeichelnden Opermelodien kompiliert – man schritt gleichsam musikalisch über grüne Wiesen. I Musici di Roma, kammerorchestrales Urgestein, steuerte zudem frisch das Concerto grosso G-Dur des sächsischen, italienischen Londoners bei, beleuchtete schlaglichtartig Sturm und Drang, dann empfindsamen Stil bei C. Ph. Emanuel Bachs Sinfonie B-Dur und schließlich temperamentvoll Mendelssohns Jugendsinfonie D-Dur. Die Oboenzugabe, Händels „Lacia ch’io panga“ aus „Almira“, verzauberte den Abend. wpa

Eine Wanderung zu den höchsten Gipfeln des Genres unternahm das Artemis-Quartett beim Gastspiel in der Reithalle von Schloss Wotersen. Vor 25 Jahren begann die Weltkarriere des Ensembles an der Musikhochschule Lübeck, und dort verfolgt man immer intensiv die weitere Entwicklung. Zwar ist von der ursprünglichen Besetzung inzwischen nur der Cellist Eckart Runge übriggeblieben, doch hat die neue Primaria Vineta Sareika dem Quartett eine exzellente Weite des Aus-

drucks beschert. In den warmen Klang von Gregor Sigl (2. Violine), Friedemann Weigle (Viola) und dem Cellisten fügt sich die Lettin bestens ein, zusätzlich bringt sie Frische und helle Brillanz ins Spiel. Mozarts G-Dur-Werk KV 387 entfaltet sich in hochdifferenziert. Atemlos lauschte man am 19. August der Spielfreude, dem nahtlosen Zusammenspiel und der schwärmerisch tiefschürfenden Kantabilität der Streicher bis zur charmant ausschwingenden letzten Phrase. Mendelssohns erschütterndes Psychogramm einer Klage um die früh verstorbene Schwester Fanny im f-Moll-Quartett op. 80 wurde zu einer obsessiven Fahrt durch die Düsternis, irrlichternd, bohrend, wahnhaft. Das Artemis Quartett schuf eine Intensität, die im Adagio, nach den monomanisch schnellen Sätzen, feinste Seelenregungen spiegelte. Und Beethovens Phantasmagorien im Quartett cis-Moll op.131 leuchteten im Feinschliff der Artemis-Solisten, eine zerklüftete Musiklandschaft in exzessiv changierenden Farbverschiebungen.

wpa

Crossover

Bobby McFerrin. Dieses Mal besinnlich

Die popular-musikalische Schiene wurde beim diesjährigen SHMF ausführlicher bedient als in den Jahren zuvor. In der MuK zum Beispiel mit einem erneuten Gastspiel des US-amerikanischen Stimmakrobaten Bobby McFerrin am 15. Juli. Knapp zwei Stunden, ohne Pause durchgespielt, dauerte dieses Mal sein Programm, und der Titel „Spirit You All“ konnte durchaus auf den Heiligen Geist, auf den Holy Spirit bezogen werden. Denn hauptsächlich boten McFerrin und sein Begleitsextett eigene Versionen amerikanischer Spirituals.

Mit improvisierten Vokalisen, mit einer Stimme, die vom Diskant in den Kellerbass rutschen kann, intonierte der Meister

die Anfänge, bevor sich die Mannen an diversen Gitarren (akustisch, elektrisch, Steel, Hawaii), an der Geige, an Bass und Schlagzeug, an den Keyboards einklinkten. Als Gesangsverstärkung hatte Bobby McFerrin seine Tochter Madison mitgebracht. Sie verließ ihren Hocker nur, um mit dem Papa ein Duett zu singen. Ansonsten lieferte sie im Sitzen brav zweite Stimmen ab. Spirituals, kurze Ausflüge in die Bereiche Jazz, Country, Blues, Pop unterhielten das Publikum. Auch wenn einige Zuhörer fanden, die Programme von Bobby McFerrin seien schon mal fetziger gewesen, erntete



Bobby McFerrin (Foto: Carol Friedman)

der Altmeister nach jedem Titel frenetische Zustimmung. Bobby McFerrin wurde im März 64 Jahre alt. Da durfte es schon mal etwas besinnlicher zugehen als sonst. kd

Parlami d'amore

Um das Mysterium der Liebe kreiste der Abend mit Etta Scollo und Joachim Król, die italienische Lebensart in Liedern und Rezitationen auf die Bühne des Kolosseums brachten – Lichtflut des Südens, Charme und Nachdenklichkeit, Schwärmerie und Temperament. Das Festival hat sich den Zwischenzonen der Künste geöffnet und damit Erfolg. Mit einer Kurzgeschichte von Italo Calvino fing alles an, „Der nackte Busen“ als Rätselbild und Quelle der Gedankenflut am sommerlichen Strand. Joachim Króls Lesungen der Texte wuchsen am 27. August zu brillanten Kabinettstücken, in denen der Schau-



Albrecht Mayer,
(Foto: Kasskara)

Etta Scollo
(Foto: Konzertdirektion Arton Thielsch)



spieler alle Register seiner Darstellungs- und Sprechkunst zog. Feurige Liebe, Skurrilitäten, Ironie und Traurigkeit bestachen in Texten etwa von Moravia („Alter Trottel“), Benni („Io ti amo“), Camillieri („Die Hure von Sciacca“), Consolo („Rosa-lia“) und Quasimodo („Vielleicht bleibt das Herz“).

Etta Scolla sang eigene und fremde Lieder in der ihr eigenen Mixtur aus italienischer Folklore, Klassik, Soul und Jazz; vokale Artistik zwischen Leidenschaft, Koeckterie und Nachsinnen. Die Sizilianerin, die auch von den arabischen Kulturwurzeln ihrer Heimat inspiriert ist, ließ „Io ti amo“ funkeln, zeigte in „Un solo bacio“ und „Corro con te“ rauschhafte orientalische Ausdruckskunst und in „Dinuovoedinuovo“ federleichte Wortspiele. Gerade die Schlusslieder begeisterten, „Cuoresenza“ und das Tanzstück „Abballati“, denn hier konnte sich Etta Scollo frei entfalten, wo zuvor der musikalische und darstellerische Fluss allzu schematisch durch Lesungen unterbrochen wurde. Die Band mit Susanne Paul (Violoncello), Cathrin Pfeifer (Akkordeon) und Hinrich Dageför als Multiinstrumentalist legte ein abwechslungsreiches Klangfundament. Stürmisch feierte das Publikum die Protagonisten. wpa



Elbipolis Barockorchester, Gast am 11. Juli beim Auftritt des Flensburger Bachchores im Oratorium „Paulus“ (Foto: Marianne Menke)

„Ich. Liebe. Krieg.“ – Ist das plakativ? Was sonst! Ist das schlecht? Im Gegenteil.

Antonius und Kleopatra in den Kammerspielen

Karin Lubowski

Entspannt zurücklehnen und ein gut abgehangenes, bewährtes Stück genießen? Wer das in der „Antonius und Kleopatra“-Inszenierung sucht, die Patrick Schlösser auf die Bühne der Kammerspiele bringt, ist falsch. Schlösser, der schon Shakespeares „Sommernachtstraum“ und „Wie es euch gefällt“ sowie zuletzt Goethes „Clavigo“ inszenierte, hat sich jetzt an die Tragödie gemacht. Mit Hilfe seiner Ausstatterin Katja Wetzel entführt er uns scheinbar in die Welt machttrunkener Römer und ein untergehendes Ptolemäerreich, macht uns zu Beobachtern einer zum Scheitern verurteilten Zweierbeziehung und stößt uns mit der Nase in die ganz und gar unästhetische Gegenwart, die voll ist mit Menschen, die vor Kriegen fliehen, wie sie schon Antonius und Octavius angezettelt haben und die heute kaum mehr im Fokus stehen als vor 2000 Jahren.

„Ich. Liebe. Krieg.“ So umreißt schwarz auf gelb ein Plakat die Schlösser-Inszenierung. Das ist nicht so schön wie das Druckwerk, das Astrid Färber als Kleopatra mit einer sich dekorativ windenden Schlange zeigt (die auch auf der Bühne zum Einsatz kommt), sagt aber kurz und knapp, was sich drei Stunden lang (eine Pause) auf der Bühne entfaltet: Geschwollene Egos treffen da aufeinander und man fragt sich, ob Antonius (Timo Tank) und Kleopatra, zwar vermeintliches Traum-paar der Weltgeschichte, alltagstaugliche



Timo Tank und Astrid Färber

Empathie überhaupt in Erwägung gezogen haben. Bekanntlich endet der Versuch für die beiden tödlich und für Triumvir Octavius (Henning Sembritzki) mit der alleinigen Macht über Rom.

Egos wie diese sind komisch. Schlösser lässt denn auch bei aller Tragik die komischen, skurrilen und verrückten Seiten der Regierungs-„Stars“ herausarbeiten und geht dabei auch nicht vor Slapsticks in die Knie. Dem mächtigen Stück tut das gut.

Der Zuschauer beobachtet sie durch einen bühnenumfassenden metallischen Rahmen – eine Idee, die aus dem „Clavigo“ recycelt ist. Dahinter schwappt in einem Wasserbecken das symbolisierte Mittelmeer, an dessen Küsten sich die Liebes- und Kriegsschlachten

abspielen, durch das die Darsteller waten und zunehmend nasser werden. Wer in der ersten Reihe sitzt, spürt auch bald mit den Tropfen, die aus Antonius' Toga spritzen, dass Schlösser einen Frieden mit abgeschlossener Vergangenheit verweigert. Das gegenwärtige Deutsch der Übersetzung von Jens Roselt hat da schon längst das ihrige geleistet. Und trotzdem darf man sich einem Shakespeare'schen Theater ganz nahe fühlen, bei dem das Spiel sich selbst zeigt. Weil zehn Darsteller mehr als 30 Rollen spielen, kommt es immer mal wieder zum fliegenden Kostüm- und Perückenwechsel und zur gänzlichen Entkleidung bei einem Gefolgsmann des Antonius (Robert Brandt), der in seiner Blöße umso viel normaler aussieht als die Kostümierten. Drei Musiker (Daniell Fourie, Ralph Lange, Ingeborg Mentz) bereichern am



Kleopatra (Astrid Färber) mit Schlange (Fotos: Kerstin Schomburg)

Bühnenrand mit Stimme, Harfe, Gitarre, Kurzhaltslaute und Gambe das Spektakel irritierend betörend.

Die größte Irritation kommt aber am Schluss. Antonius, Kleopatra und Gefolgsleute sind tot, das Kalkül des Octavius ist aufgegangen, die Bühne leer, die Schlacht geschlagen. Da betreten Menschen in Straßenkleidung den Bilderrahmen, von denen man weiß, dass sie reale Erfahrungen mit realen Kriegs- und Flüchtlingssituationen haben und das Augenmerk auf reale Flüchtlinge lenken, die zu Tausenden im realen Mittelmeer in Lebensgefahr geraten und wie die meisten hilflosen Opfer der Weltgeschichte anonym bleiben. In den Kammerspielen stehen sie im Fokus, die Darsteller gesellen sich, nun ebenfalls in Straßenkleidung, zum Schlussapplaus dazu. Ist das plakativ? Was sonst! Ist das schlecht? Im Gegenteil.

Kunst am Kai: Die Schöpfung von Joseph Haydn im Schuppen C

... und ER sah, dass es gut war

Am 13. und 14. September wurde im Schuppen C auf der nördlichen Wallhalbinsel, 214 Jahre nach der öffentlichen Erstausführung in Wien, das wohl mächtigste Oratorium überhaupt in Szene gesetzt: Die Schöpfung von Joseph Haydn.

Unter der musikalischen Leitung von Gabriele Pott gelang ein großer Wurf, eine Schöpfung der „Schöpfung“, bei der der liebe Gott über seinen sonntäglichen Regenwolken viele Male lächelnd gemurmelt haben könnte: Sieh da, die kann's auch. Im geradezu perfekt und dennoch spartanisch zum Konzertort ausgestatteten Südteil des riesigen Schuppens entstand mehr als zwei Stunden lang die Welt. Zwischen der mit großem raumwirksamem Gespür von J. Oldenburg gebauten Zuschauertribüne und der direkt vor der Stirnwand gesetzten riesigen Empore mit zwei Freitreppen fand das dramatische Geschehen statt.

Dem fein abgestimmten Orchester gelang es, die Vorstellung des Chaos, diesen überaus mystischen ersten Teil des Oratoriums, derart zu zelebrieren, dass der Riesenschuppen und sein Publikum die Luft anzuhalten schienen. Karl Friedrich Zelter hat mal von diesem Teil des Oratoriums gesagt, er sei „die Krone auf dem königlichen Haupt“.

Aus dem musikalischen Dunkel und vorweltlicher Tiefe brach dann der völlig weiß gekleidete Chor, der höchst eindrucksvoll die Finsternis besiegt: Und es ward Licht. Die anspruchsvollen Fugateile wie die himmlischen Jubelgesänge führte dieser Chor mit sicherer Intonation und schöner Geschmeidigkeit und immer strahlendem Auftreten zum großen Höhepunkt: Die Himmel erzählen die Ehre Gottes. Szenisch leichtfüßig – quasi als Gegenentwurf zur mächtigen Musik – agierten auf der wunderbar einsichtigen Bühne vor dem Orchester Tänzerinnen und Tänzer, wie auch dieser höchst mobile weiße Chor; die klanglich sicheren und spielfreudigen Sängerinnen und Sänger der Singakademie.

Gabrielle Pott und ihr Team hatten mit ihren unterschiedlichen Spielorten eine in allen Teilen inspirierende Konzert- und Action-Bühnenlandschaft angelegt, die zusammen mit der großzügigen Freitrep-pengalerie im Hintergrund dem Spektakel die attraktive Freizügigkeit gab, in der die höchst irdischen und wunderbar einfühlsam agierenden Erzengel Gabriel, Uriel und Raphael Stimmen und Handlung entfalteten.



Schöpfung im Hafenschuppen C

(Foto: C. Greiß)

Während der überaus himmlisch angelegte und in allen Partien überzeugende gabrielische Sopran schnell das Publikum mitriss und auch der schelmische Uriel stimmlich glänzte, bange so mancher im Publikum bei unbegleiteten Soloeinsätzen des Raphael, der dann aber insgesamt doch überzeugen konnte. Leicht und selbstironisch, nie aber platt und gefällig, sorgten sie mit dafür, dass Picknick und Liebe, neckische Spielchen und Performances, getragen vom Fluss der Musik, in vielgestaltiger Farbigkeit zur Geltung kamen.

Mit der Einbeziehung der Schülerinnen und Schüler des Johanneums sowie der Tanzschülerinnen der Musik- und Kunstschule Lübeck zeigte Gabriele Pott überzeugend, dass Musik von gestern für heute so angelegt werden kann, dass die nachwachsenden Generationen übers Zuschauen und Mitmachen Glück und Begeisterung verspüren, in ein so großes Projekt eingebunden zu werden.

Besonders anrührend: Die Rezitations-solisten am Cembalo. Fein und bedacht und behutsam begleitet konnten sie angstfrei direkt vor dem Publikum mit ihren sehr unterschiedlichen und schönen Stimmen auch einen sichtbaren Teil der Schöpfung mitgestalten. Eine Schöpfung aus einem Guss.

Ohne großes Pathos zu bemühen, kann man sagen, dass hier das Team von Gabriele Pott zusammen mit Sascha Mink, der für Ausstattung und Regie zuständig war, zusammen mit dem Lichtkünstler Heick

den Grundstein für eine Form der Musikkultur auf der Wallhalbinsel gelegt haben, an der die Stadt nicht mehr wird vorbeigehen können. Dem Team um Gabriele Pott wünscht man weiterhin fruchtbare Inspirationen und deren glückliche Umsetzungen.

Peter Fischer

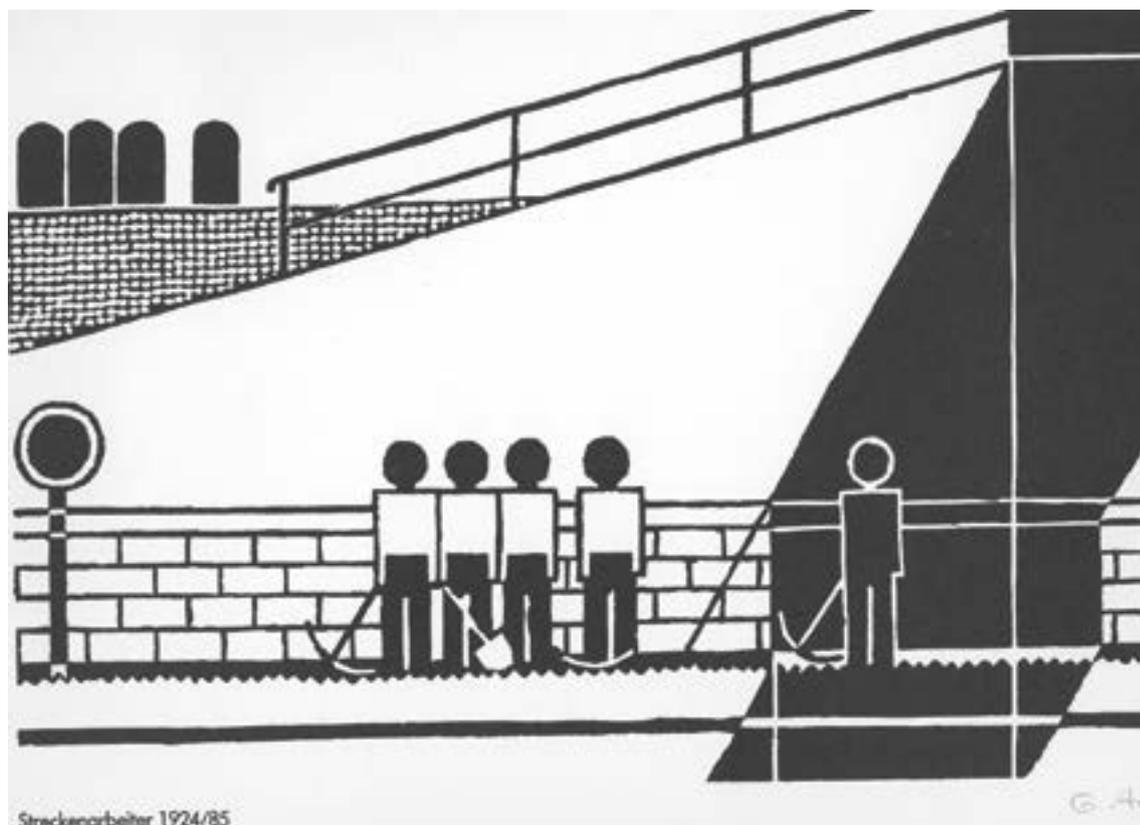


Redaktionsschluss

für das am 25. Oktober erscheinende Heft 17 der Lübeckischen Blätter ist am Donnerstag, 16. Oktober 2014.

Holzschnitt- Ausstellung im Industrie- museum

Das Industriemuseum wurde durch eine Sammlung von Holzschnitten des Künstlers Gerd Arntz bereichert. Eine Kunstsammlerin bot Frank-Thomas Gaulin die 15 Blätter an, die alle vom Künstler signiert sind. Diese Sammlung war ursprünglich vom Arbeiter-Samariter-Bund herausgegeben worden, deswegen kam Franz Müntefering als Präsident dieser Vereinigung nach Lübeck. Das Anliegen des Künstlers ist es, das gesellschaftliche Oben und Unten deutlich zu machen. Auch die Gründung des Arbeiter-Samariter-Bundes war von dem Anliegen, für bedürftige Menschen etwas zu tun, geprägt. Arbeiter fanden jüdische Ärzte, die die Mitglieder schulten, in



Streckenarbeiter 1924/85

einer Gesellschaft, in der es wenig Arbeitsschutz und keine Krankenkasse gab. Frank-Thomas Gaulin, der die Sammlung dem Museum geschenkt hat, wies daraufhin, dass der 1900 in Remscheid geborene Gerd Arntz ein Rätesozialist war und we-

gen seines politischen Engagements 1934 in die Niederlande emigrieren musste. Senatorin Annette Borns begrüßte die Erweiterung des Bestandes dieses Museums durch die „Bilder aus der Arbeitswelt“.

Hans-Jürgen Wolter

Mentor startet mit einem heiteren Sommerfest ins neue Schuljahr

Vor allem aus dem Lübecker Grundschulbereich ist der Verein „MENTOR – Die Leselernhelfer“ nicht mehr wegzudenken. Derzeit kümmern sich 260 aktive Leselernhelfer jede Woche einmal um mindestens eines der ca. 320 „Lesekinder“ – eine Schulstunde lang. Die ehrenamtlich geleistete Arbeit findet in 44 Lübecker Grund- und Gemeinschaftsschulen statt, in der Regel vor oder nach dem normalen Unterricht. Es ist eine im wahrsten Sinne des Wortes individuelle Betreuung von Kindern, für deren Lese- und Sprachkompetenz eine solche persönliche Förderung wichtig erscheint. Individuelle Lernpläne für alle Schüler mögen zur Zukunftsvision von Schule gehören, dürften aber angesichts finanzschwacher Länder wie Schleswig-Holstein noch lange unrealistisch sein. „Mentor“ jedoch verwirklicht für einen kleinen Teil der Schüler die Zukunft schon jetzt: Die Mentorinnen

und Mentoren wollen mit „ihren“ Kindern ganz entspannt lesen, spielen, miteinander sprechen. Sie wollen den Kindern das Gefühl geben, nur für sie da zu sein. So können die Leselernhelfer auch nur zuhören, wenn Kinder sich Sorgen, Ängste, Probleme von der Seele reden wollen. Manchmal bietet sich auch die Gelegenheit für kleine gemeinsame Unternehmungen.

Über 120 Mentorinnen und Mentoren feierten auf dem Gut Mönkhof am 12. September im Hochschulstadtteil bei schönstem Sonnenschein ihr Sommerfest, das, so die Vorsitzende Jutta Kähler in ihrer Begrüßung, mit einem abwechslungsreichen Programm als Dank an alle Ehrenamtler, Freunde und Förderer des Vereins galt. Als teilnehmende Gäste hieß sie u. a. auch Schulrat Gustaf Dreier, Wissenschaftsmanagerin Dr. Iris Klaffen und Autor Jürgen Vogler willkommen. Ziel des Zusammenkommens war es, sich in zwangloser Atmosphäre bei Kaffee/Tee und Kuchen und anderen lukullischen Kleinigkeiten besser kennenzulernen und miteinander ins Gespräch zu kommen. Mit dankbarem Beifall wurden von der Festversammlung 500

neue Lesezeichen als Gastgeschenk des Vereins Lübecker Presse entgegengenommen. Dr. Imke Roese und Doris Schütt, zuständig für die Öffentlichkeitsarbeit bei „Mentor“, führten dazu aus, dass die Lesezeichen einem von „Mentor“ unter den Grundschulen veranstalteten Wettbewerb entstammten und die Siegermotive vom Verein Lübecker Presse grafisch gestaltet und gedruckt worden sind.

Zur lockeren Sommerfest-Atmosphäre gehörten mehrere Darbietungen von zwei Künstlern. Maria Odoevskaya, junge Preisträgerin mehrerer Wettbewerbe im Poetry Slam, setzte sich provokant, witzig, kritisch mit der deutschen Sprache und ihrem Deutschunterricht und mit immer noch vorherrschenden Klischees zum Thema „Weil ich ein Mädchen bin“ auseinander. Liedermacher Wolfram Eicke, zum wiederholten Male Gast bei „Mentor“, verzauberte die Anwesenden mit seinen einfachen, eingängigen Texten und animierte zum kräftigen Mitsingen: „Es ist gut, dass ich so bin, wie ich bin“.

Hagen Scheffler

Kontakt: 0451/ 989 52 66

Kuchenschlachten

„Seymour“ von Anne Lepper

Alles ist grau-weiß, die Wände, die Kleidung, die Stühle: Krankenhausatmosphäre. Die Jugendlichen sind übergewichtig und sollen abnehmen. Sie sollen sich einordnen und anpassen. Aber nachts finden Kuchen-Orgien statt, die das Gegenteil erreichen. Was sie erleben müssen, leben müssen, ist ein Alptraum, eine Art „Zauberberg“. Die Eltern haben ihre Kinder in dem Kurhaus abgegeben. Die Kinder waren nicht auf der Spur. Sie erfüllten die Norm nicht, sie waren nicht normal. Das häusliche Zimmer eines der Jugendlichen ist inzwischen von Seymour besetzt, dem Cousin aus England. Der spurt, ist „lieb“, das Zimmer wird in seiner Hand bleiben. Die Eltern wollen nichts mehr mit ihren Kindern zu tun haben. Sie verweigern den Kontakt. Das zentrale Symbol ist das Telefon, das nicht funktioniert, es fehlen auch die zum Betrieb notwendigen Münzen. Sie werden nicht geschickt. Alle Briefe bleiben unbeantwortet. Am Schluss wird sich einer am Telefonkabel erhängen.

Dr. Bärfuß, der Leiter des Kurhauses, ist die alles beherrschende Figur, er hat alles im Griff. Sein Herrschaftsmittel ist: sich nicht zeigen. Er hat einen Assistenten. Dieser gibt die Anordnungen des Doktors weiter. Sein Herrschaftsmittel ist: die Pfeife. Die Phantasien können sich entfalten. Sie füllen den Raum. Es gibt offensichtlich kein Zurück mehr.

Das Stück „Seymour“ ist von Anne Lepper, die 1978 in Essen geboren wurde, verfasst. Sie lebt in Wuppertal; ihre Heimat ist das Ruhrgebiet. Das Stück wurde 2012 in Hannover uraufgeführt. Im selben Jahr wurde die Autorin von „Theater heute“ zur „Nachwuchsdramatikerin des Jahres“ gewählt. Ihre Werke werden an



(Foto: Lutz Roeßler)

vielen Bühnen gespielt. In Lübeck führte jetzt Maren Wegner Regie. Ihr standen nicht genügend Männer zur Verfügung (nur einer). Das ist aber kein Problem für die Aufführung, in der es auch nicht vorrangig um Gender-Probleme geht. Die Jugendlichen des „Spielclubs 1“ des Theater Lübeck gestalten phantasievoll diese Gegen-Welt. Sie verstehen nichts, sie lieben ihre Eltern, sie erkennen nichts, vor allem nicht, dass sie nicht gewollt sind, dass sie hier „entsorgt“ werden. Es sind Antihelden. Sie sind Loser. „Ich fühle mich immer ein bisschen gesünder, wenn einer stirbt“, heißt es im Text. Sie „fressen“ in großen Mengen Kuchen. Der Kuchen steht für die Last, die diese jungen Leute zu tragen haben. Die Fragen lauten: Wer bin ich, wie sehen mich andere? Einer nimmt Kontakt mit der Bundeskanzlerin

auf. Schon eine Verbindung kommt nicht zustande. Die Ereignisse überschlagen sich am Schluss. Immerhin reißen die Jugendlichen sich die Kleider auf und entfernen die „Fettpolster“. Sie befreien sich. Es präsentieren sich gut aussehende, nette Menschen. „Kuchen“ findet nicht mehr statt. Ist das eine Lösung? Verweigerung ist zweifellos nötig. Vielleicht haben sie doch etwas gelernt?

Die jungen Leute zeichnet eine große Spielfreude aus. Wegner lässt ihnen viel Zeit für Pausen, für Denk-Pausen. Sie hat auch den Text noch kräftig gekürzt, sie spitzt zu. Die Aufführung macht Platz für vielfältige Deutungen.

Jürgen-Wolfgang Goette

Mitwirkende: Anne Abrahams, Torben Appel, Ilka Bartsch, Hanna Gotschalk, Vanessa Jung, Ann-Kristin Ziesemer



Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

Direktor: Titus Jochen Heldt
Königstraße 5, 23552 Lübeck, Tel.: 7 54 54, Telefax 79 63 54,
Büro montags bis freitags ab 9 Uhr geöffnet
Bankkonto: Sparkasse zu Lübeck Nr. 1-000017 (BLZ 230 501 01)

Stellvertretende Direktorin: Antje Peters-Hirt

E-Mail: info@die-gemeinnuetzige.de

Internetadresse: www.die-gemeinnuetzige.de

Impressum: LÜBECKISCHE BLÄTTER

www.luebeckische-blaetter.info

Herausgeberin: Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, Königstraße 5, 23552 Lübeck, Telefon: 75454, Telefax: 796354. Verantwortlich: Doris Mührenberg.

Verantwortlicher Redakteur (V.i.S.d.P): Dr. Manfred Eickhöler, Telefon: (0451) 5808324, E-Mail: info@luebeckische-blaetter.info

Die Zeitschrift erscheint 14-täglich außer in den Monaten Juli/August. Die Artikel stellen keine offiziellen Meinungsäußerungen der Gesellschaft dar, sofern sie nicht ausdrücklich als solche gekennzeichnet sind. Für den Abdruck von Artikeln und Fotos wird eine Vergütung nicht gewährt. Die Kürzung eingesandter Artikel bleibt vorbehalten. Einzelpreis: € 2,10. Für Mitglieder der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Verlag und Druck: Max Schmidt-Römhild KG, Mengstraße 16, 23552 Lübeck, Telefon: 7031-207, Telefax: 7031-242.

E-Mail: info@schmidt-roemhild.de.

Anzeigenredaktion (V.i.S.d.P): C. Kermel, E-Mail: ckermel@schmidt-roemhild.com, Telefon: (0451) 7031-279, Fax: (0451) 7031-280.

ISSN 0344-5216 · © 2014

**SCHMIDT
RÖMHILD** DEUTSCHLANDS
ÄLTESTES
VERLAGS- UND
DRUCKHAUS